

Höhen, sodass erhebliche Teile der Bevölkerung nicht in der Lage sind, das Geld für Essen, medizinische Versorgung oder das Dach über ihrem Kopf aufzubringen. Trotz umfangreicher geld- und fiskalpolitischer Konjunkturmaßnahmen dürften sich schwache Wirtschaften von dem Schock so schnell nicht erholen. Es ist absehbar, dass die Corona-Rezession den bereits seit geraumer Zeit wirkenden Trend zu wachsender ökonomischer Unsicherheit und Ungleichheit langfristig noch beschleunigen wird.

Genau deshalb ist die Auseinandersetzung mit dem aktuellen Automatisierungsdiskurs so wichtig: Er hält unserer dystopischen Welt eine utopische Antwort entgegen. Setzen wir Carpenters Spezialbrille einen Moment ab und kehren wir in die Phantasiewelt zurück, in der die Vertreter dieses Diskurses leben. In

ihr arbeiten wir alle weniger (wie die Leidtragenden der aktuellen Rezession) und haben trotzdem alles, was wir brauchen; wir verbringen mehr Zeit mit der Familie (aber nicht, weil wir uns zuhause isolieren müssten); Senioren joggen in neuartigen Exoskelett-Trainingsanzügen durch die Parks (statt im Krankenhaus zu sterben); die Luft ist wieder sauber, weil wir zügig auf erneuerbare Energien umgestiegen sind (und nicht aufgrund von Fabrikschließungen und weniger Autoverkehr).

Mit Ausnahme der Trainingsanzüge ist all das schon heute möglich, wenn wir dafür kämpfen. Selbst wenn sich die Automatisierung der Produktion als unmöglich erweisen sollte, können wir die von ihren Theoretikern heraufbeschworene Welt ohne Mangel schaffen.

Mein Interesse an dem Thema speist sich aus zwei unterschiedlichen Quellen; eine reicht tiefer in die Vergangenheit zurück, die andere ist neueren Ursprungs. Wie viele Automatisierungstheoretiker bin ich in den achtziger und neunziger Jahren mit Science-Fiction-Romanen aufgewachsen und verfolgte im Fernsehen, wie die kommunistischen Raumfahrer in *Star Trek – The Next Generation* die Galaxie durchqueren. Dieses Faible hatte mein Vater bei mir geweckt, der selbst auf dem Gebiet der Automatisierung forschte. Wie viele seiner Kollegen hatte er eine akademische Laufbahn aufgegeben, um sein Glück in der Start-up-Szene der neunziger Jahre zu versuchen. Manche machten damals ein kleines Vermögen, die große Mehrheit indessen nicht: Die meisten Internet-Start-ups gingen pleite, ihren überarbeiteten

Programmierern blieb am Ende wenig für die ganze Mühe. Jeden Sommer absolvierte ich in den High-School-Ferien in einer anderen Firma ein Praktikum bei meinem Vater, programmierte mit HTML und Javascript – und kam zu dem Schluss, dass die IT-Branche wenig Aussicht auf Erfüllung bietet.

Stattdessen widmete ich mich einem Studium der Geschichte von Wirtschaftswachstum und Arbeitslosigkeit, den beiden Triebkräften, die über Prosperität und Unsicherheit in der heutigen Wirtschaft entscheiden.

Im Gefolge der Krise von 2008 beteiligte ich mich an den damaligen sozialen Bewegungen und versuchte die dabei gemachten Erfahrungen in Diskussionen und gemeinsamen Projekten mit anderen Mitgliedern der Zeitschrift *Endnotes* zu verarbeiten. Unsere kollektiv verfassten, nicht

namentlich gezeichneten Texte haben die Analyse auf den folgenden Seiten stark beeinflusst. Durch die Begegnung mit zwei Kritikern unserer Bemühungen – Nick Srnicek und Alex Williams, deren Buch *Die Zukunft erfinden* (2016) ein prominentes Beispiel für den linken Strang im Automatisierungsdiskurs darstellt – lernte ich das geistige Biotop kennen, das die Automatisierungstheoretiker bevölkern; sie ließ die Science-Fiction-Begeisterung meiner Kindheit wieder aufleben und änderte zugleich mein Verständnis der Zukunft.

Als ich ein Buch nach dem anderen zum Thema las, wobei Ausflüge in die ältere utopische Literatur und die Science-Fiction eine stetig wachsende Lektüreliste ergänzten, wuchs in mir die Überzeugung, dass die Automatisierungstheoretiker zusammen mehr